

# Merseburger Kreisblatt.



## Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)  
Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Nr. 18.

Dienstag, den 23. Januar 1900.

140. Jahrgang.

### Bekanntmachung.

Nachdem die Maul- und Klauenseuche in Lützen erloschen ist, werden die durch die Kreisblatts-Bekanntmachung vom 24. Oktober und 2. November v. J. angeordneten Ausnahmemaßregeln hierdurch wieder aufgehoben.

Merseburg, den 18. Januar 1900.

Der königliche Landrath.  
Graf v. Hausdornville.

Die Kastellansicht an der höheren und gehobenen Mädchenschule soll zum 1. April cr. anderweit befestigt werden. Remuneration jährlich 480 M. neben freier Wohnung und Heizung. Kündigung mit dreimonatiger Frist wird vorbehalten. Geeignete Bewerber wollen sich baldigst bei uns melden.

Merseburg, den 19. Januar 1900.

Der Magistrat.

### Die Engländer in Natal geschlagen.

\* Merseburg, 22. Januar.

Unsere mehrfach ausgesprochene Vermuthung, daß sich die unter dem Oberbefehl Buller's stehenden Truppen auf ihrem Marsche nach Ladysmith in den Bergen festzurren würden, scheint sich zu bestätigen. Inverläßliche Meldungen über Einzelheiten liegen heute zwar noch nicht vor, indessen weiß man schon so viel genug, daß Buller's Untergeneral, Warren, vorgestern, Sonnabend, von den Büren geschlagen worden ist. Ausführlichere Meldungen sind morgen zu erwarten, doch geht aus der kurzen Meldung schon so viel hervor, daß es dem General Lyttleton, welcher seinem bedrängten Waffengenosse zu Hilfe eilen wollte, nicht gelang, sich mit Letzterem zu vereinigen. Dieser bestimmten Meldung von einer neuen Niederlage der Engländer

gegenüber will es wenig heißen, wenn dieselben wieder allerlei Nachrichten von erzwungenen Vortheilen und Fortschritten des Weitermarches nach Ladysmith verbreiten.

\* Wir vergehen folgende Meldungen:

\* London, 22. Januar. Eine Depesche Generals Buller aus Spearmans-Camp vom 19. Januar, 9 Uhr Abends, besagt: General Warren ist den ganzen Tag in ein Gefecht verwickelt gewesen, insbesondere auf seinem linken Flügel, den er zwei Meilen nach vorwärts geworfen hatte. Das Gelände ist sehr schwierig und das Gefecht sich größtentheils über Bergen entwickelt, ist es nicht bekannt, wie viel Boden wir gewinnen, doch glaube ich, daß wir Fortschritte machen.

\* London, 21. Januar. Lord Warren's Umgehungsangriff mißlang, er wurde am Sonnabend früh geschlagen und geriet in ein Kreuzfeuer, seine Kavallerie wurde fast abgehauen und das Gefanntkorps von Acton Homes nach dem Nordufer geworfen, er suchte vergebens die Vereinigung mit dem zu Hilfe gefandten Lyttleton herzustellen. Die Büren hielten zwischen Weiden den Drahtseilspion besetzt. Lyttleton's Versuch, die Büren zu belagern, mißlang und er ward auf Cnerechill zurückgedrängt. Koubert hält die Gefannthöhen vom Spionkop bis zu dem Sandroßfluh weithin von Brennstoff und nördlich von Omdersbrook besetzt.

\* London, 21. Januar. Eine Depesche des Generals Buller aus Spearmans-Camp vom heutigen Tage 10 Uhr Morgens besagt: In einem Kampfe, der gestern am Venters Spruit, einem von Acton Homes südlich in den Augen liegenden Wasserlauf stattfand, wurden elf Offiziere verunndet, von denen einer starb, und 279 Soldaten verunndet.

\* London, 20. Januar. Laut letzten Nachrichten aus Buller's Hauptquartier

von heute früh seht Warren mit drei Brigaden und fünf Batterien seine große Umgebungsabewegung erfolgreich, aber mit größter Vorsicht fort. Die Linien, welche die Büren zu verteidigen haben, sollen 50 Kilometer lang sein.

\* London, 21. Januar. General Buller telegraphierte an den Staatssekretär des Krieges aus Spearmans Lager von gestern Abend 9<sup>1/2</sup> Uhr: General Clerly ist mit einem Theile der Truppen des Generals Warren heute von 6 Uhr früh bis 7 Uhr Abends im Kampfe gewesen. Durch wohlberechnete Verwendung seiner Artillerie gelang es ihm, auf eine Entfernung von etwa drei Meilen hin einen Bergkamm nach dem andern zu nehmen. Jetzt überwachen seine Truppen auf dem eroberten Terrain. Die wichtigste Position liegt indessen noch vor ihnen. Unsere Verluste sind nicht schwer. Bis 6<sup>1/2</sup> Uhr Abends waren etwa hundert Verwundete hierher gebracht worden. Die Zahl der Todten sieht noch nicht fest.

\* Brüssel, 21. Januar. Der Gesandte der südafrikanischen Republik, Dr. Leyds, veröffentlicht folgende Erklärung: Da sich Gesuche von Personen, welche als Kriegs-Freiwillige oder in anderer Eigenschaft in das Heer der südafrikanischen Republik einzutreten wünschten, in der letzten Zeit auffallend mehren und es mir scheint, daß ein Theil der politischen Tagespresse durch Entstellung des wahren Sachverhaltes und durch Theilung unklarer Informationen das Publikum, wenn auch unabsichtlich, irreführt, so erkläre ich hiermit, daß ich seitens meiner Regierung in keiner Weise ermächtigt bin, irgend Jemanden für den Dienst meines Landes zu engagieren, und daß demzufolge Anwerbungen für das Heer der südafrikanischen Republik in Europa unter keinen Umständen stattfinden können. Alle Diejenigen, welche sich nach dem Kriegsschauplatz begeben haben sollten, müssen dies auf ihre eigene Rechnung und Gefahr gethan

haben. Durch Einsendung derartiger Gesuche erwachsen also sowohl den Absendern, als auch der durch den Krieg ohnehin mit Geschäften überbürdeten Gesandtschaft nur unnütze Schreibern.

### Englische Arroganz.

\* Merseburg, 22. Januar.

Nach den Vorgängen der letzten Tage hätte man annehmen sollen, die Engländer würden künftig mit der Beschlagnahme deutscher Schiffe etwas vorfichtiger sein und sich die Worte des Staatssekretärs Grafen v. Bülow einigermassen zu Herzen nehmen. Davon ist jedoch gar keine Rede, vielmehr haben sie, um gewissermaßen einen Triumph darauf zu setzen, jetzt ein viertes deutsches Schiff, den mit Mehl beladenen deutschen Segler „Marie“ beschlaggenommen, und was die englische Presse zur Rede des Grafen v. Bülow äußert, klingt Alles eher als veröhnlich. Viel Heiterkeit wird in Deutschland die Aeußerung des „Globe“ hervorrufen, daß die englischen Soldaten von 21 Jahren die militärische Reputation eines deutschen Generals wettzumachen vermöchten.

Wenn es sich überhaupt verlohnte in eine Erörterung dieser geradezu fomischiwifendenden Rede-wendung einzutreten, so brauchte ja nur auf den augenblicklich wüthenden Krieg in Südafrika hingewiesen zu werden, in dem es sich herausgestellt hat, daß die englische Armee nicht einmal mit den Büren fertig zu werden vermag, die ihnen an Zahl der Streiter doch bei Weitem nachstehen.

Wir vergehen nachstehende Preßäußerungen:

\* London, 20. Januar. Der konservative „Globe“ schreibt, er nähme mit Bedauern wahr, daß Graf Bülow beliebt habe, England in ungewöhnlicher und unfreundlicher Sprache Vorlesungen zu halten. Wenn er oder ein anderer Vertreter einer auswärtigen Regierung den Eindruck habe, der Kriegs-

### Die Nonne von Wülfinghausen.

Novelle von Robert Kohnrausch.  
(19. Fortsetzung.)

„Ich gehe nicht mit Dir.“  
„Was redest Du?“  
„Ich darf nicht gehen, bevor die allerheiligste Jungfrau mich gelöst hat von meinem Gelübde.“  
„Du hast Proseß gethan?“  
„Vor wenigen Tagen gelobte ich mich der allerheiligsten Jungfrau.“  
„Unmöglich ist Dein Gelübde; durch Zug und Trug ist es erschlichen!“  
„Die Heiligen lügen nicht. Der lieben Jungfrau Maria gelobte ich mich, nicht jener, die mich betrog.“  
„Ich trage nur, ob ich Dich befehlen soll oder nicht. Mit Kist würdest Du umgarnt, zerrähe das Netz und mache Dich frei!“  
„Gerhard!“ Ihre Stimme ward wieder weich und liebevoll wie vorhin, all die unterdrückten Gefühle ihres bedrängten Herzens flangen ihm daraus entgegen. „Seit ich Dich wieder sah, weiß ich, daß ich nicht leben kann ohne Dich, Das weiß auch sie, zu der ich bete. Sie wird ein Wunder thun und mich befreien.“ Als schloß sie kraft aus ihren eigenen Worten, so wurde jetzt ihre Stimme fester, und ein unergründliches Vertrauen flang ihm daraus entgegen, als sie weiter sprach: „Ich weiß, daß ich sterbe, wenn ich Dich zum zweitenmal sterbe.“

Herrin im Himmel aber wird mich nicht sterben lassen, denn sie ist gnädig und gutig.“  
„Jutta, Du sprichst wie im Traum. Es geschah keine Wunder.“  
„Keine Wunder?“ Wie ein Lächeln des Mitleids glitt es über ihre Züge. „Die Welt ist voller Wunder! Unserer lieben Heiligen Dasein ist angefüllt mit Wundern. Die Jungfrau Maria winkt mit der Hand, und des Meeres Fluth weicht zurück; sie lächelt nur, und Gestorbene wachen wieder auf; sie spricht ein einziges Wort, und feste Mauern brechen, um die Gefangenen frei zu geben.“ Ihre Augen leuchteten, ein Glanz der Begeisterung lag auf ihren Jügen. Was sie geträumt und geschaut hatte mit ihres Geistes Augen in all den langen Tagen, seit sie ihr Heil jenseits der Wolken gesucht hatte, in diesem Augenblick wurde es wieder lebendig vor ihr. Sie sah die Gestalten der heiligen Frauen, von goldenen Wolken getragen, geschmückt mit den Kronen, die sie durch still geduldetes Leid errungen hatten. Sie sah — ganz plötzlich tauchte es vor ihr auf — der sterbenden Willa Antlik und auf ihm den Abglanz überirdischer Herrlichkeit.

Sie hielt Gerhard die Hand entgegen. „Geh nun, leb wohl, wir sehen uns wieder. Glaube mir, Gerhard, es geschah Wunder. Lange schon steht es vor mir, als müsse auch für mich ein Großes, Wunderbares kommen. Jetzt weiß ich, daß es nahe ist. Ungerechtfertigt wird ich hier gehalten, Ungerechtfertigt aber duldet die Jungfrau nicht.“

wartest, das geschahen soll um Deinetwillen, ist es nicht Wunder genug, daß ich zu Dir kam? Laß Dir genügen an diesem Wunder und geh mit mir.“

„Mit Kist und Gewalt hast Du Dir den Zugang geschaffen, Du sagtest es selbst. Hast Du der Heiligen Hilfe angerufen bei Deinem Werk?“

„Frage nicht und komm!“

„Du thatest es nicht. In trotziger Mannes-trost suchtest Du allein Deinen Weg. Ich aber will nichts thun, was sie verlegen könnte, der ich mich gelobt habe. Denn nicht zum Heile wäre solches Thun. Beten will ich, Gerhard, wie ich noch niemals gebetet habe. Und sie wird mich erhören, ich fühle es; auf ihr Gebot werden diese Mauern sich aufräumen, von meinem Gelübde wird sie selbst mich lösen.“ Jutta hatte begeistert nach oben geschaut, jetzt blickte sie freudlich auf Gerhard und fragte leise: „Könntest Du meines Bestes froh sein, wenn ich Dir folgte, mit Todlülde beladen?“

„Und wäre die Sünde zehnmal schwerer, ich fragte nicht danach. Ich frage nur nach Dir.“

Sie lächelte ein wenig. „So laß mich für uns beide besorgt sein. Ich lasse nicht von Dir, Gerhard, in Ewigkeit nicht. Und sie verlangt es auch nicht von mir; meine gnädigste Herrin. Aber ohne ihren Willen vermag ich Dir nicht zu folgen. Sei geduldig, Du Lieber, sie wird mich Dir geben.“  
Müthig schaute er ihr in die Augen.

weiterer, tröstender Rede, fuhr sie plötzlich aufstöhnend zusammen. „Still! Das ist ein Schritt! Geh fort, Gerhard, geh.“

Auch er vernahm das leise, noch ferne, gleichmäßige Geräusch nahender Schritte, und athemlos, kaum hörbar flüsterte er, ganz dicht zu ihr herantretend: „Komm mit mir, Jutta, ich bitte Dich.“

Sie schüttelte den Kopf. „Wir sehen uns wieder. Wenn zwei Wochen vergangen sind, am selben Tage, zur selben Stunde komm wieder hierher. Ich warte Deiner und sage Dir, ob die Jungfrau gesprochen hat.“

Er sah, daß weiteres Drängen vergeblich war und wandte sich zum Gehen. „Mögest Du niemals diese Stunde bereuen!“ Er sprach es, schon in der dunklen Dämmerung stehend, die ihn verdingen sollte. Und als Jutta sah, daß er nun wirklich von ihr ging, erfaßte sie die Angst der Trennung. „Komm wieder, Gerhard, gedente der Stunde!“

Er nickte nur; während sie aber noch ihre Blicke an ihn klammerte, sah sie, wie seine Gestalt im Dunkel unbestimmter wurde und zerfloß, wie eine andere Gestalt langsam und unhörbar sich an die Stelle der seinen schob. „Komm wieder.“ Flüsterte sie noch einmal, doch sie sprach nicht mehr zu ihm, das Bild des heiligen Augustinus stand vor ihr und hielt ihr das brennende Herz entgegen wie zuvor. Und indem sie darauf hintrat, kam ihre jene angestaltete Erscheinung wieder, die sie früher so oft geschreckt hatte, und von der sie jetzt seit Wochen her nicht mehr gesehen hatte.

zustand mit Transvaal werde England veranlassen, von seinen maritimen Rechten abzusehen, irre er sich ungeheuer. Ehe Bülow wieder einen Vortrag halte über die Rechte von Neutralen, möge er sich lieber informieren, was sein eigenes Land praktisch habe. England bekomme die Vorlesungen von auswärtigen Kritikern etwas satt. Dann heißt es weiter: Deutschland selbst, das Meffa der Militärs-Büger, habe seit der Kapitulation von Paris Frieden; es habe kaum einen Offizier unter dem Obersten-Rang, der auch nur einen ersten Schuß gegeben habe und selbst darüber nur wenige. (1) Wie die Mannschaften wären, sei schwer zu sagen, aber der trännte deutsche Unteroffizier sei ein Ding der Vergangenheit. Keine Armee habe mehr Pulver gerochen als die englische, und sie habe Jungen von 21 Jahren, die selbst vor dem Transvaalkrieg in genug Gefechten gewesen seien, um die militärische Reputation eines deutschen Generals weitzumachen. Daß die ausländischen Kritiker England die Elemente der Kriegführung lehren wollten, sei unerhört und ungerechtfertigt.

\* London, 25. Januar. Die „Times“ schreibt: Bülows Antwort kam in England nur Ueberraffung und Bedauern erregen. Man hätte auf die so weitgehenden englischen Versicherungen eine weniger geizige Anerkennung erwarten können, wenn „Anerkennung“ überhaupt das richtige Wort sei für den fast drohenden Schluß der Bülowschen Rede. Doch sei England bereit zu glauben, Bülow habe für heimische Zwecke einen schrilleren Ton anfangen zu müssen geglaubt, als er bei verantwortlichen Staatsmännern üblich wäre, wenn sie internationale Fragen behandeln. Doch sei es nicht weise, internationale Fragen für eine große Flottenvorlage zu sehr auszubehalten. Der „Standard“ schreibt noch unmaßgebender: Selbst Bülow könne nicht immer die Galerie ignorieren. Doch möge man verstehen, daß England sein Recht der Detention und Durchscheidung von Schiffen nicht aufgeben gedene. Die britische Regierung habe Deutschlands extravaganten Vorstoß zurückgewiesen. Bülow erzählt dem Reichstag, er halte die Diskussion für künftige Zeit offen. Es werde wahrscheinlich offen bleiben. Es würde verschwendete Mühe seitens Deutschlands, darauf zu beharren, während Kriegsmaterial und Vorräthe Transvaal erreichten. Die englischen Flottenoffiziere würden fortfahren, verdächtige Schiffe jeder Nationalität zu durchsuchen mit derselben Vorsicht, welche Bülow unumwundener Weise als fehlend bezeichnet habe. Hierzu drücken die Zeitungen triumphierend unter der Ueberschrift: „Wieder ein deutsches Schiff beslagnahmt!“ folgende Meldung des Reuterschen Bureaus aus Lourenço Marquez ab: Das deutsche Segelschiff „Marie“, aus Australien mit Wehl für die Transvaalregierung unterwegs, wurde vom britischen Kriegsschiff „Belorus“ unweit der Zuaminsel

an der Mündung der Delagoabucht festgenommen und ist mit Zwangsbesatzung an Bord nach Durban geschickt worden.

\* Berlin, 21. Januar. Die Entschädigung für den „Bundesrat“ beläuft sich, wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, auf 430000 M.

**Politische Uebersicht.**

**Deutsches Reich.**

\* Berlin, 21. Januar. (Hofnachrichten.) Die Kaiserlichen Majestäten hielten heute im Kgl. Schlosse hierles das Ordensfest ab. — Ueber das Befinden der Mutter der Kaiserin sind keine sonderlich günstigen Nachrichten eingelaufen. Der Schwächezustand der hohen Patientin dauert an. — Aus Dresden, 21. cr., wird gemeldet: Das gestern 1 Uhr Mittags ausgegebene Bulletin über das Befinden der Herzogin Friedrich zu Schleswig-Holstein lautet: Eine solchen vorgennomene Punction ist ohne Zwischenfall glücklich verlaufen. Das Befinden der hohen Patientin ist infolge der durch die Punction verminderten Athemnoth ein wesentlich besseres.

— Das Staatsministerium trat heute Nachmittag gegen halb 4 Uhr unter dem Vorsitz des Reichstanzlers, der bis halb 4 Uhr der Debatte im Reichstag beizuwohnen, zu einer Sitzung zusammen. Wie man in parlamentarischen Kreisen bestimmt wissen wollte, hand die dem Reichstag vorliegende Flottenvorlage zur Beratung.

— Der Bundesrats-Ausschuß für Seewesen, an den die Flottenvorlage zur Vorberathung verwiesen worden ist, wird am Montag eine Sitzung abhalten und in derselben die Beratungen voraussichtlich zu Ende führen. In einer außerordentlichen Sitzung, die am Dienstag stattfinden dürfte, wird dann der Bundesrat die Vorlage verabschieden, die demnach nicht vor Mitte dieser Woche an den Reichstag gelangen kann. Wie wir weiter mittheilen können, enthält die bekanntlich nur aus drei kurzen Paragraphen bestehende Flottenvorlage selbst über die Kosten der geplanten Flottenvermehrung nichts, doch ergibt sich aus der beigegebenen Begründung, daß sie auf über 1600 Mill. Mark zu veranschlagen sind.

\* Köln, 20. Januar. Der „Köln. Jtg.“ zufolge beabsichtigten zum diesjährigen Geburtstage des Kaisers wiederum die Könige von Württemberg und Sachsen, sowie zahlreiche andere Fürstlichkeiten zur Beglückwünschung nach Berlin zu kommen. Von der Ausführung dieser Absicht ist jedoch nummehr angezweifelt der schweren Erkrankung der Mutter der Kaiserin Abstand genommen worden.

**Die Feier des Krönungs- und Ordensfestes**

wurde auf Allerhöchsten Befehl des Kaisers und Königs gestern begangen. Zu dieser Feier hatten sich die in Berlin anwesenden Personen, denen der Kaiser Orden und Ehrenzeichen verliehen hat, im königlichen Schlosse versammelt. Dieselben empfingen von der General-Ordens-Kommission die für sie bestimmten Dekorationen, worauf die nennannten Ritter und Inhaber königlicher Orden in den Ritteraal, die Inhaber des Allgemeinen Ehrenzeichens aber nach der Schloßkapelle geführt wurden.

Der Kaiser und die Kaiserin, welche im Kurfürstengemach von den Prinzen und Prinzessinen des königlichen Hofes erwartet wurden, begaben sich von dort unter dem Vorhitz der obersten Hof- und Ober-Hof- und Hof-Geborgen nach dem Ritteraal, wo der Präses der General-Ordens-Kommission Generalleutnant Eduard Prinz zu Salm-Großmar, Sr. Maj. die bei dem diesjährigen Feste ernannten Ritter und Inhaber von Orden einzeln vorstellte. Nach der Vorstellung wurden dieselben nach der Schloßkapelle geleitet, wo inzwischen auch die zum Feste geladenen älteren Ritter sich versammelt hatten.

Demnach begaben die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften sich im Zuge nach der Kapelle. Im königlichen-Gemach wurden die Majestäten von den Damen des Luifen-Ordens, des Verdienst-Kreuzes und der Nothen Kreuz-Medaillen erwartet, welche sich den Damen des Gefolges angeschlossen. Nachdem die Majestäten beim Eintritt in die Kapelle von der Geistlichkeit empfangen waren und ihre Plätze eingenommen hatten, begann der Gottesdienst. General-Superintendent, Bischoflicher Ober-Konfessionarats, Probst D. Faber hielt die Liturgie und die der Feier des Tages gewidmete Predigt; nach dem Schluß derselben und nachdem der Segen gesprochen war, wurde das Te Deum angestimmt.

Nach Beendigung des Gottesdienstes begaben sich die Majestäten sowie die Prinzen und Prinzessinen des königlichen Hauses nach der Brandenburgerischen Kammer und darauf zur Tafel, nachdem die Eingeladenen im Weißen Saal, in der Bilder-Galerie und den angrenzenden Gemächern bereits ihre Plätze eingenommen hatten. Der Kaiser brachte den Toast auf das Wohl der neuen und der älteren Ritter aus. Nach Aufhebung der Tafel begaben die Majestäten sich in den Ritteraal, wo sie viele der eingeladenen Ritter und Inhaber u. angusprechen begrüßten.

**Deutscher Reichstag.**

(Sitzung vom 20. Januar.)

Am Bundesratspräsident Reichstanzler führt zu Hofenlohe, Graf v. Posadowsky, Graf von Bülow, Niederberg und satirische Kommission.

Bei weitaus schwächer besuchtem Hause legte der Reichstag heute die zweite Lesung des Reichshaushalts beim Kapitel Etat des Reichstanzlers fort. Erster Redner war der Abg. Dr. Habn (Bund der Landwirthe), der einleitend dem Reichstanzler Schwankung der Regierungspolitik vorwarf, wie dies aus der Art und Weise hervorgehe, wie das Bundesratsgesetz aufgegeben wurde. Er bedauerte nicht die Aufhebung des Verbindungsverbots, wohl aber den modus procedendi, der nicht geeignet sei, die Autorität der Regierung zu stärken. Uebergehend zur geistlichen Reichsopferdampferinterpellation bedauerte er bei aller Anerkennung eines diplomatischen Erfolges des Grafen Bülow, daß der Reichstag die auswärtigen Politik zurückdrängt. Dadurch werde die Landwirtschaft aufs tiefste geschädigt. Redner überlegte sodann im einzelnen die gegen den Bund der Landwirthe erhobenen Vorwürfe, als ob er darauf ausgehe, das Land gegen die Regierung aufzuwecken. Das Gegentheil sei der Fall. Die Führer des Bundes seien maßvolle Männer, die sich bemühen, die Gewerbetreibenden in Grenzen zu halten, die Regierung dürfe es aber nicht maßlosen Männern nicht schwer machen. Zum Schluß sprach Redner die Hoffnung aus, daß es dem Grafen Posadowsky mit seiner national-wirtschaftlichen Stimmung gelingen möge, die entgegengelegten Strömungen, namentlich die des Herrn v. Zitelmann, Herrsch zu überwinden.

Nach einer kurzen Entgegnung des Reichstanzlers, der sich nochmals dagegen merkt, als wolle er unter Ueberhebung der Landwirtschaft Deutschland zum Industriestaat machen, erhebt zuerst Abg. Bebel das Wort, der einem neuen Sozialistengesetz gegenüber mit der Mobilmachung der gesamten Millionen zählenden Sozialdemokratie droht. Ansprache, daß die Sozialdemokratie eine vorübergehende Erscheinung ist, läßt er gelten, aber nur in dem Sinne, daß die Sozialdemokratie aufhören werde, wenn sie ihr Endziel erreicht hat. Die weiteren Erweiterungen hierüber scheidet der Präsident mit der Bemerkung ab, daß die feierliche Rede auf die Bebel anspiele, nicht im „Reichs-Anzeiger“ gestanden habe.

Abg. v. Kröcher (sonst.) kommt nochmals auf seine neuliche Rede zurück und bleibt dabei, daß die Aufhebung des Verbindungsverbots in Untertracht aller Begleitmaßnahme ein schwerer Fehler der Regierung gewesen sei. — Denselben Standpunkt vertritt führt Wisnars, der im übrigen dem Staatssekretär Grafen von Bülow sein Vertrauen ausspricht, weil dieser erklärt hat, am Dreieund und an der Freundschaft mit Ausland festhalten zu wollen.

Nach weiteren Ausführungen der Abg. Dr. Vöber, Dr. Arendt und Söderer kam es zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen dem Abg. Zettnitz u. er einerseits und dem Abg. Wangenheim B. v. L. und Schrämpf (sonst.) andererseits. Der erstere hatte den Bund der Landwirthe angegriffen, daß er nur dem Großgrundbesitz helfen wolle und daß die Klagen der Landwirthe unbegründet seien. — Ihm erwiderte Herr v. Wangenheim, daß Oberst und Minister im besten Frieden mit einander leben, soweit nicht gewisse Deger, die Unfriede stiften wollen, Erfolg haben. Thatsache sei, daß der Landwirth heute nicht auf die Kosten komme.

Abg. Schrämpf (sonst.) wies an einzelnen Beispielen nach, wie sehr die Landwirtschaft auch in Süddeutschland darniederliegt.

Nächste Sitzung: Montag.

**Theodor Fliedner. Ein Gedenkblatt zu seinem hundert-jährigen Geburtstage.**

Am 21. Januar 1800 wurde in Eppstein im Taunus Theodor Fliedner geboren, ein Mann, der auf den verschiedensten Gebieten des kirchlichen Lebens und der Innern Mission neue Bahnen gewiesen und neue Aufgaben gestellt hat. Am Bekanntesten ist er als Diakonissenvater. Am dem leiblichen und geistigen Elende der Kranken, wie er es auf seinen Reisen in den meisten Hospitälern antraf, gründlich und auf die Dauer abzuhelfen, entschloß er sich, nach dem Vorbilde der mennonitischen Gemeinden Hollands die altkirchliche Einrichtung der weiblichen Diakonien wieder ins Leben zu rufen, da die Frau ganz besonders der dienenden, selbstlosen Hingebung an die Kranken und Unglücklichen fähig ist. Welch reiche Früchte diese seine Institution gebracht hat, und wieviel Segen daraus entströmen ist, das braucht hier nicht dargelegt zu werden. Auch seine Fürsorge für die Kinder durch Kleinkinderheime, Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen u. s. w., die kräftige Vertretung deutsch-evangelischer Interessen gegen römisch-katholische Uebergriffe durch Gründung des „Protestantischen Vereins“, seine Mühsäße bei der Verbreitung guter christlicher Schriften und Bilder durch Einrichtung der „Buchhandlung der Kaiserwerther Diakonissenanstalt“, das alles soll hier nur im Vorbeigehen erwähnt werden. Etwas näher wollen wir indes auf eine Seite seiner Thätigkeit eingehen, die trotz ihrer Wichtigkeit und vielen Erfolge nicht genügend bekannt ist: Fliedner ist der Begründer der Gefangenen- und Entlassungs-pflege und überhaupt ein Reformator

auf dem Gebiete des Gefängniswesens.

Schon während seiner Hauslehrzeit in Köln bekam er öfter Gelegenheit, im Gefängniß zu predigen und die traurige Lage der Gefangenen kennen zu lernen. Während in England durch die unermüdbare Thätigkeit John Howards und der edlen Elisabeth Fry schon viele Gefängnisvereine ins Leben gerufen und die Regierung dazu gebracht war, für Verles- und Seelenpflege der Gefangenen mehr Sorge zu tragen, war bei uns noch Alles beim Alten geblieben. In engen, schmutzigen Räumen, oft in feuchten Kellern ohne Licht und Luft waren die Gefangenen zusammengeschupst. Da saßen Knaben, die sich im Leichtsinne vergangen hatten, mit abgefeimten, grauen Säubern zusammen, junge Mädchen mit den verdorbenen alten Weibern. Von den Verbrechern, die ja redend zu müssen hatten, waren nicht einmal die Unter-suchungs-gefangenen getrennt, die doch oft nach kurzer Frist als unschuldig entlassen wurden. Aussicht war so gut wie keine da. Wenn der Schlichter nur Niemanden entkommen ließ, so hatte er seine Pflicht gethan. Die wenigsten Gefangenen hatten Arbeit; nur in einigen Gefängnissen wurde hier und da ein Gottesdienst gehalten. Eine Schule einzurichten für die große Zahl der jungen Sträflinge und der Erwachsenen, welche weder schreiben noch lesen konnten, daran dachte vollends keiner.

Hier mußte Hilfe geschafft werden; was in England möglich war, war auch in Deutschland zu machen. Da die Kleinstadt von Fliedners eigener Gemeinde in dem beinahe ganz katholischen Kaiserwerth ihm hinreichend Zeit zu anderweitiger Beschäftigung ließ, richtete er sein Augenmerk zunächst auf das Arresthaus im nahen Düsseldorf. Er bat,

auf mehrere Wochen zu den Gefangenen eingesperrt zu werden, damit er ihr ganzes Thun und Treiben, ihr Denken und Empfinden, gründlich studieren könne. Und als ihm das nicht bewilligt wurde, setzte er es wenigstens durch, daß er alle vierzehn Tage den evangelischen Arrestanten einen Gottesdienst halten durfte. Die Erlaubniß hierzu hatte er besonders der Verwendung des frommen katholischen Procurators Wingerder zu verdanken, der hoch erfreut ausrief: „Man kann ich doch auch die katholische Geistlichkeit zwingen, ihrer Konfession im Arresthaus Gottesdienst zu gewähren!“ — Am 9. Oktober 1835 wanderte Fliedner nach beendeter Predigt nach Düsseldorf, um den ersten Gottesdienst im Arresthause zu halten. Da kein Betstuhl vorhanden war, stand Fliedner in einer geöffneten Stühlgehir zwischen zwei Schlafstätten. So hat er 3 Jahre lang den Arrestanten-Gottesdienst gehalten. Am Sonntag Abend oder am Montag verkehrte er dann persönlich mit den Gefangenen; in einer Liste verzeichnete er Ursache und Dauer der Haft jedes einzelnen sowie den Stand ihrer Kenntnisse. Um die Fürsorge für die Gefangenen im größeren Maßstabe betreiben zu können, gründete Fliedner mit anderem am 18. Juni 1826 die erste deutsche Gefängnisgesellschaft, die Rheinisch-Westfälische. Ihre Aufgabe sollte sein, in den Gefängnissen von Rheinland und Westfalen Geistliche und Schullehrer anzustellen, die Gefangenen nach Art und Wert ihrer Vergehen in Klassen zu theilen, ihnen Arbeit zu verschaffen und endlich, wenn sie entlassen waren, für ihr Fortkommen zu sorgen. So gab Fliedner den ersten Anstoß zu einer allmählichen Umgestaltung des Gefängniswesens in Deutschland.

Seine Fürsorge erstreckte sich hauptsächlich auch auf die weiblichen Entlassenen, die

mehr als die männlichen neuen Schwierigkeiten und Gefahren ausgesetzt sind. Nach seiner Ansicht mußten diejenigen unter ihnen, bei welchen im Gefängniß der Anfang einer Sinnesänderung gemacht war, auch nach Verhängung ihrer Strafe noch so lange unter einer gewissen Obhut, an einem sicheren Zufluchtsort bleiben, bis man sie unbedingt in einen geeigneten Dienst empfehlen könnte. Die erste entlassene Strafgefangene brachte er in Ermangelung besserer Räume in einem kleinen Gartenhaus seines Pfarrgartens unter, und dieses Gartenhäuschen ist gleichsam die Wiege der ganzen Kaiserwerther Anstalten geworden. Man hat es als Dentstein des göttlichen Segens, der aus einem Senforn einen Baum erwachsen läßt, bis zu dieser Stunde stehen lassen.

Die Innere Mission ist seit Fliedner, der im Jahre 1864 starb, nicht müßig geblieben, sie hat auf den von ihm gewiesenen Wegen weiter für die der Sünde und dem Verbrechen Verfallenen, besonders aber für die Entlassenen mit Dank gegen Gott auch auf diesen Zweig ihrer Thätigkeit zurückzuführen. Um nur die letzte segensreiche Einrichtung zu nennen, die ihr auf diesem Gebiete zu danken ist, so verweisen wir darauf, daß seit ungefähr 10 Jahren der Central-Ausschuß für innere Mission (Berlin, Genthingstraße 38) christlich geführte Frauen und Mädchen als Gefängnis-Aufsichtinnen in Weibgefängnissen unentgeltlich ausbildet, um auf diese Weise die Gefangenen unter christlichen Einfluß zu bringen. Der Staat übernimmt diese Aufseherinnen nach ihrer Ausbildung als seine Beamtinnen.



